



Leseprobe aus Blum, Kollektorgang,
ISBN 978-3-407-75734-0 © 2023 Beltz & Gelberg in der
Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75734-0](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75734-0)

Ein Mädchen, so schön wie Himbeereis
und so klug wie dreizehn Taschenrechner.
So traurig wie ein Eisberg und so stark
wie ein Fahrradschloss.
Die Tochter eines Vaters, die Schwester
eines Bruders.
Das Mädchen, das mich erlösen könnte,
habt ihr es vielleicht gesehen?

ERSTER TEIL

1

Ihr kennt mich nicht. Es ist nicht leicht, sich einen Namen zu machen, wenn man keine vierzehn Jahre alt geworden ist. Man ist doch stark eingeschränkt, wo ich bin, es mangelt an Gelegenheiten. Ich habe viele kennengelernt, die hart für ihren Ruhm gearbeitet haben – trotzdem hat man sie vergessen. Keiner honoriert, was sie geleistet haben. Erst werden Sträüße auf ihr Grab geworfen, dann kommt niemand, um die vertrockneten Blumen fortzuräumen. Uns liegen sie dann damit in den Ohren. Sogar wir Tote wenden uns von ihnen ab. Ist das nicht ätzend?

Aufmerksamkeit ist ein rares Gut zwischen Friedhofsmauern. Nur wenige Gruben werden über Jahrzehnte gepflegt. Neidisch blicken wir zu ihnen hinüber. Die Umstände des Todes können helfen, die Blicke auf sich zu ziehen. Aber meistens bringen sie nicht mehr als betroffene Gesichter. Die Leute senken die Köpfe und gehen den jämmerlichen Gedanken nach, zu denen nur Lebende in der Lage sind: gerade mal dreizehn geworden. Der arme Junge. Die armen Eltern. Ich muss heute unbedingt den Rasen mähen.

Die meisten fristen ein recht tristes Dasein. Und um das Nachleben steht es nicht viel besser. Nehmen wir Rajko. Was war er für ein Kämpfer! Und er ist es bestimmt noch immer! Rajkos Faust konnte einen Krieg anzetteln, einen Namen hat er trotzdem nicht.

Oder Nicki! Da, wo ich herkomme, kannte ihn jeder. Nicki war das verlässlichste Abfuhrmittel bei uns in den Blöcken. Schon beim Gedanken an Nicki machten wir uns alle in die Hosen. Wir waren Kinder, aber was heißt das schon, wenn

einer wie Nicki sich nur an seine eigenen Regeln hält? Doch auch Nicki ist niemandem ein Begriff. Er war berüchtigt, nicht berühmt. Und daran hat sich auch nichts geändert – wenn ich richtig informiert bin.

Es ist schwer, das einzuschätzen, wenn man dazu verdammt ist, tagein, tagaus auf einem Grabstein zu hocken. Sagen wir mal so: Ich bin halbwegs auf dem Laufenden. Wir haben hier ja täglich unsere Neuzugänge. In der Regel sind sie erst einmal schweigsam, aber das, was sie dann nach und nach berichten, macht schnell die Runde. Es ist ein Geben und Nehmen. Wir zeigen ihnen, wie es bei uns zugeht, und sie erzählen, was sich zugetragen hat. Klingt fair, oder?

2

Nach meinem Tod kamen Mutter und Vater täglich an mein Grab. Mutter hat geweint und immer wieder nach dem Grund gefragt. Warum musste er sterben? Wie oft ich das hier höre! Was keiner fragt: Warum bin ich am Leben?

Mutter weinte also, Vater nahm sie in den Arm – nicht auszuhalten. Sie haben meinen Tod zum Anlass genommen, um es noch einmal miteinander zu versuchen. Eine simple Hirnblutung, mehr hat es nicht gebraucht. Glücklicherweise wurden ihre Besuche bald seltener. Sie fegten mit missmutigen Gesichtern den Stein ab, rupften das Unkraut und wässerten den Rhododendron, und man wäre nicht darauf gekommen, dass sie zusammengehören, wären sie nach getaner Arbeit nicht in dieselbe Richtung davongegangen.

Seit Kurzem kommt Mutter allein. Sie erledigt alles mit routinierten Handgriffen, und wenn sie fertig ist, setzt sie sich auf

die Bank unter der großen Eiche, raucht eine Mentholzigarette und blättert in ihrer Illustrierten, und ich kann nie sagen, wann sie ihre Friedhofslektüre wieder zuschlägt und geht.

Was aus Vater geworden ist? Ich nehme an, er arbeitet irgendwo an seiner Leberzirrhose.

Damit man mich nicht falsch versteht: Krankheiten haben weder in meinem Leben noch bei meinem Tod eine Rolle gespielt. Aber da, wo ich jetzt bin, kommt man an dem Thema nicht vorbei. Jeder bringt seine Leidensgeschichte mit, und ich bin mir sicher, dass wir verdammt gute Mediziner abgeben würden, hätte uns nicht irgendein Halbgott in Weiß für tot erklärt. Bei mir sind sich vermutlich alle einig: Die wenigsten würden so einen Stich durch die Bauchdecke überleben.

3

Rajko ist nie an meinem Grab gewesen. Hoffmann vermutet, dass sie ihn abgeschoben haben, »unverzüglich abgeschoben« – vielleicht hofft Hoffmann es sogar. Es würde erklären, warum Rajko nicht da war, als sie mich unter die Erde brachten. Und warum auch Ema nie nach mir gesehen hat. Aber kann das wirklich sein: Die Mörder lassen sie laufen und die Freunde schaffen sie fort?

Hoffmann ist mein Nachbar. Wenn man das so sagen kann. Links von meinem Grab steht eine Mauer. Rote Steine, hier und da bereits einer herausgebrochen, ein paar Efeuranken, die es bis nach ganz oben geschafft haben – eine Mauer, die man keine Sekunde beachten würde, wäre man nicht gezwungen, sie unentwegt anzustarren.

Rechts von mir liegt Hoffmann. Liegen seine Überreste. Oder

auch nicht. Vielleicht ist das, was von ihm geblieben ist, längst von Würmern verdaut, denn Hoffmann ist ein alter Hase. Hoffmann hockt rechts von mir auf seinem Grabstein, ein Schatten wie ich, der sich schon verflüchtigt, wenn er sich nur seine Schattenschuhe zubinden will – man könnte uns Gespenster nennen oder einen Spuk, aber mit Ketten rasseln wir nicht.

Hoffmann jedenfalls kennt wirklich jeden Stein auf diesem Friedhof, kann voraussagen, wer wann zu Besuch kommt, der ältere Herr zum Beispiel, der bei jedem Wetter im Strickpullover kommt, da weiß er genau, vor welches Grab der sich stellen wird, um traurig auf das Stück Erde vor seinen Füßen zu gucken, auf Fiederpolster oder Hauswurz oder, im besten Fall, einen Kreis aus Schattenglöckchen – so genau ist das für mich nicht zu sehen. Schattenglöckchen finde ich schöner als meinen Rhododendron, aber wen interessiert das schon? Hoffmann hat mir alles über sich erzählt, es sprudelte geradezu aus ihm heraus. Er hat mir alles erzählt, und ich habe das meiste sofort vergessen. Ich wusste doch gar nicht, was überhaupt vor sich ging. Du denkst, du bist tot. Du denkst, es ist vorbei. Und plötzlich quatscht dich einer von dem Grabstein neben dir an und erklärt, dass der Totengräber an heißen Tagen die Mittagspause schon mal in einem frisch ausgehobenen Loch verbringt, dass die Straßenbahn seit Kurzem in einem anderen Takt verkehrt, wie viele Jahre er in seinem Amt verbracht hat und wie viele er dort noch hätte verbringen wollen und so weiter und so fort. Hoffmann hat schon vor seiner Einäscherung die meisten seiner Haare verloren, er trägt ein blaues Hemd und eine rote Krawatte, Cordhosen und diese Schnürschuhe, die allen Erwachsenen zu gefallen scheinen. Für seine Trauerfeier wurde er noch einmal zum Bauingenieur gemacht, obwohl er seine Anstellung beim Rat der Stadt, als er starb, bereits

verloren hatte. Hoffmann verhält sich stets korrekt, nicht einmal auf seinem Grabstein würde er es sich erlauben, herumzulümmeln. Bestimmt hätte er uns sofort verpiffen, wenn er in unserem Aufgang gelebt hätte. Ganz sicher hätte er nicht tatenlos zugesehen, wie wir das Fenster zum Versorgungstrakt seines Neubaublocks aufbrechen. Vielleicht hätte er auch zu denen gehört, die Rajko und Ema und ihren Vater nicht grüßten. Aber Hoffmann ist der Einzige, mit dem ich reden kann, solange ich nicht exhumiert werde. Das passiert nämlich so ziemlich allen irgendwann mal, hat Hoffmann mir erklärt. Und auch deshalb, weil er weiß, wie es hier zugeht, halte ich mich fürs Erste an ihn.

4

Rajko ist nie zu mir gekommen, Stefan schon. Er kam an einem dieser verregneten Tage, von denen es endlos viele zu geben scheint, sobald man erst mal kein Dach mehr über dem Kopf hat. Wie aus dem Nichts kam er angelaufen, ohne Regenschirm und ohne Regenumhang, nicht einmal eine wetterfeste Jacke hatte er an. Stefan stellte sich vor meinem Grab auf und ließ die Schultern hängen, was bei einem, der die Deckung sonst immer oben hat, gleich doppelt so traurig aussieht. Stefan hielt einen Pokal in der Hand – ein schlichter Sockel, darauf die kleine vergoldete Nachbildung eines Boxers, der einen Jab abfeuert –, und während er ihn neben den Rhododendron stellte, sah ich denselben Gesichtsausdruck, mit dem er Ema und mich damals laufen gelassen hat. Stefan hat den Pokal in einem denkbar schlechten Winkel positioniert, aber ich meine zu erkennen, dass er die Landesmeisterschaft geholt hat.

Welch Wunder, wo sie seinen einzigen ernsthaften Konkurrenten höchstwahrscheinlich mir nichts, dir nichts – »unverzüglich!« – aus dem Weg geräumt haben. Ich hätte Stefan gerne meine Meinung gesagt, aber die Verbindung zwischen den Welten ist echt mau. Nicht mal ein Eichhörnchen könnte ich über den Gehweg flitzen lassen, geschweige denn einen Windstoß in die Wipfel schicken. Unzählige Schauergeschichten erzählen von irrlichternden Wesen, doch das Gegenteil ist der Fall. Mein Hintern klebt förmlich an dem Stein. Ich sage euch: Wenn ihr durch eine Wand laufen wollt, dann müsst ihr das zu Lebzeiten machen. Und mit den Konsequenzen klarkommen.

Hoffmann hat sich das Schauspiel angesehen und mich nach Stefans Abgang mit Fragen gelöchert. Ob ich auch einmal gegen Stefan gekämpft hätte? Ob ich selbst mal im Ring gestanden hätte? Ob das ein Freund gewesen sei? Und ich habe geantwortet wie auf jenen Zetteln, die wir in der Schule durch die Reihen gereicht hatten und die ich einmal für den Beginn des echten, wahren, aufregenden Lebens hielt: Ja. Nein. Vielleicht.

5

Stefans Pokal ist fort. Nicki hat ihn genommen. Ist das nicht mies? Dass Nicki sich überhaupt bei mir blicken lässt! Und nicht nur er war hier, sondern jeder aus der Gegend, der in der Lage ist, sich die Haare abzurasierern und weiße Schnürsenkel in seine Stiefel zu fädeln. Bedröppelt stehen die Idioten vor meinem Grab, die meisten scheinen überhaupt nicht zu wissen, was sie hier sollen. Sie haben die Sache so sehr verdreht, dass sie selbst kaum mehr begreifen, was passiert ist und wer was wem angetan hat. Sie haben mich zu etwas gemacht, was

ich nicht bin. Plötzlich soll ich das Opfer sein, das ohne eigenes Zutun in die Sache geriet. Es stimmt nicht, dass ich nur zufällig in der Nähe war. Und ich will nicht als Nebenrolle in Erinnerung bleiben.

Am Rand stand ich schon zu Lebzeiten oft genug.

6

Viele Geschichten beginnen mit einem Haus, das von Generation zu Generation weitergegeben wird, ich weiß. Nichts dergleichen findet man bei mir. Ich wuchs auf in einem dieser Viertel, die an die Stadtkerne geklebt wurden. Ein Wohnkomplex nennt es Hoffmann, viele würden es wohl als ein Neubaugebiet oder schlicht als Platte bezeichnen. Aber für mich waren es immer nur die Blöcke. Mein Leben, das waren diese Blöcke. Oder besser gesagt: der Hof, der von ihnen umgeben war. Zehn steinerne Stufen führten hinauf zu den Hauseingängen, und wenn wir über jemanden sprachen, dann sagten wir stets seine Nummer dazu, Rajko aus der Vier kommt nachher noch runter, Stefan aus der Drei ist im Urlaub und so weiter. Spät ging die Sonne auf im Hof hinter den Blöcken und früh ging sie unter. Es gab nichts weiter als Wäschestangen, eine Schaukel und den langweiligsten Sandkasten, den man sich vorstellen kann. Und trotzdem waren wir immer dort, immer nur dort.

Am letzten Schultag zwängte ich mich durch ein Loch, das in den Maschendrahtzaun am Bahndamm geschnitten worden war. Der Weg über das Gleisbett befand sich in einer Kurve, und wenn man die Seite wechseln wollte, musste man auf das

Surren der Schienen achten. Ich stand still und wartete die Bahn ab, dann rannte ich los.

Ich wusste es nicht, aber ich lief den Weg an diesem Tag zum letzten Mal, und nun, da ich Nicki nicht mehr zu fürchten hatte, erschien er mir kürzer als in dem halben Jahr zuvor. Seit Nicki erfahren hatte, dass ich aufs Gymnasium wechseln würde, hatte er mir keine Ruhe gelassen. Wenn ich ohne Stefan unterwegs war, schubsten seine Leute mich herum, schlugen mich und warfen meinen Ranzen in die Tonnen. Und ich konnte nur froh sein, dass Nicki nie auf die Idee kam, mit seinem Hund auf dem Schulweg Gassi zu gehen.

Nicki war so schwer, dass er durchs Dach der Garage des Hausmeisters brach, als er sich zum Rauchen darauf verzog. Er war so groß, dass er unsere Fußbälle auf das Schuldach werfen konnte. Er war so sitzen geblieben oft, dass ihm als einzigem Jungen der gesamten Schule schon ein Flaum über der Oberlippe wuchs.

Bald würden Nicki und seine Bande mir nichts mehr anhaben können.

Ich lief sogar einen Schlenker, vorbei am einzigen Hochhaus des Viertels, wir nannten es den *Sprungturm*. In der Schule hatten wir über den Krieg am Rande Europas gesprochen, aber dass Menschen aus den Blöcken mit dem Fahrstuhl in die sechzehnte Etage fahren und wie Geschosse hinabsausten, darüber sprachen wir nie.

Auch an diesem Tag drehten sich auf dem Vorplatz die Blaulichter eines Krankenwagens. Ich sah lediglich die Rücken der Gaffer, dann noch die Decke, die zwei Sanitäter hochhielten, um Passanten wie mir den Anblick zu ersparen. Vielleicht waren es dieselben Rettungskräfte, die später bei mir eintrafen, vielleicht wurde ich mit genau diesem Fahrzeug abtransportiert.

tiert. Möglicherweise liegt der Mann, der sich in den Tod gestürzt hatte – ich hörte am nächsten Tag irgendwen davon sprechen –, nur ein paar Gräber entfernt. Erst auf dem Friedhof habe ich wieder an ihn gedacht.

Damals setzte ich meinen Weg unbeirrt fort. Es war der letzte Schultag vor den Sommerferien, ich hatte Magda Maria versprochen, dass wir uns wiedersehen würden, und ich war meinem Feind endlich entkommen. Das Leben war gut – und es konnte noch besser werden.

7

Magda Maria würde auch aufs Gymnasium gehen, aber auf ein anderes. Sie wohnte nicht in den Blöcken, aber ich hatte sie manchmal nach der Schule zu Hause besucht. Zum Lernen. Ihre Eltern waren immer freundlich zu mir.

»Schau mal, so ist es doch viel schöner«, sagte ihre Mutter sehr sanft zu mir, wenn sie beim Essen meinen Ellenbogen vom Tisch schob. Kam mein Vater mich abholen, wurden Magda Marias Eltern noch freundlicher, aber bei mir durften wir uns trotzdem nicht treffen. Magda Maria nahm Klavierstunden, sie verbrachte die Sommerferien auf einer Mittelmeerinsel, und nach diesem letzten Schultag sahen wir uns erst auf dem Neuen Friedhof wieder. Sie legte einen Strauß Blumen vor mich auf das Grab und wurde von ihren Eltern schnell weitergeschoben – und ich schämte mich, als hätte sie sehen können, wie ich dort vor ihr hockte und die ganze Zeit nur an Ema dachte.

8

Wie immer, wenn man meint, dass etwas Bedeutendes passieren müsste, passierte erst mal überhaupt nichts.

»Ich habe dir das Mittagessen hingestellt.« Mutter war bereits fertig für die Arbeit, nur ihre Schuhe fehlten noch. »Du musst es nur warm machen. Ich habe dir ja gezeigt, wie das geht.«

»Ich schichte das Feuerholz auf den Herd und –«

»In der Mikrowelle. Vergiss nicht, das richtige Gewicht einzustellen.«

»Ich weiß, wie die Mikrowelle funktioniert.«

»Du weißt aber nicht, was du einstellen musst. Ich stelle es dir noch schnell ein.« Ich hörte die Piepstöne, mit denen sie zwischen den Programmen wechselte. »Kannst du bitte abwaschen? Und die Wäsche aufhängen? Hörst du mir überhaupt zu?«

»Wie soll ich das alles schaffen?«

»Ich schreibe dir einen Zettel.«

»Musst du nicht los?«

Endlich zog Mutter ihre Schuhe an. Ich lehnte im Türrahmen. Der Tag hatte noch gar nicht richtig begonnen, und sie sah schon müde aus.

»Kann Papa das nicht machen?«

»Der muss arbeiten.«

»Papa? Arbeiten?«

»Das kriegst du schon hin.« Mutter kam zu mir und wollte mir einen Kuss geben. »Du bist doch jetzt groß.«

Kaum war sie weg, rannte ich runter. Ich hatte Stefan im Hof gesehen. Es war noch früh am Tag, aber er saß schon bei den Wäschestangen.